

Bettina Belitz  
Luzie & Leander • Verflucht himmlisch

Foto: © André Weimar



## DIE AUTORIN

Bettina Belitz, Jahrgang 1973, wuchs in Heidelberg zwischen unzähligen Büchern auf und verliebte sich schon früh in die Magie der Buchstaben. Lesen alleine genügte ihr dabei nicht – nein, es mussten auch eigene Geschichten aufs Papier fließen. Nach dem Studium arbeitete Belitz als Journalistin für verschiedene Tageszeitungen, bis sie ihre Leidenschaft aus Jugendtagen zum Beruf machte und Autorin wurde. Sie lebt heute im Westerwald.

[www.bettinabelitz.de](http://www.bettinabelitz.de)

*Von der Autorin ist außerdem bei cbt erschienen:*

**Luzie & Leander – Verdammt feurig** (30940, Band 2).

Bettina Belitz

# Luzie & Leander

Verflucht himmlisch





Kinder- und Jugendbuchverlag  
in der Verlagsgruppe Random House



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967  
Das für dieses Buch verwendete  
FSC®-zertifizierte Papier *Pamo House*  
liefert Arctic Paper Mochenwangen GmbH.

1. Auflage

Erstmals als cbt Taschenbuch Dezember 2014

Text © 2010 Bettina Belitz

© 2010 Loewe Verlag GmbH, Bindlach

Alle Rechte dieser Ausgabe vorbehalten durch cbt  
Verlag

in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Umschlagillustration: Bianca Schaalburg

Umschlaggestaltung: Basic-Book-Design, Karl Müller-  
Bussdorf

MI · Herstellung: KW

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-570-30939-1

Printed in Germany

[www.cbt-buecher.de](http://www.cbt-buecher.de)

# INHALT

DER TAG DAVOR	7
DER ABEND DAVOR	15
DER TAG	22
ALTE BEKANNTE	29
NACKTGESPENST	34
FENSTERSTURZ	40
HAUTNAH	47
HOHER BESUCH	54
VERFLUCHT UND VERDAMMT	59
UNVOLLENDET	64
FLEISCHKLÖSSCHEN	70
SKY PATROL	83
VERFOLGUNGSWAHN	107
SICHTBAR UNSICHTBAR	115
MEA MAXIMA CULPA	132
KLIMAUERSCHLECHTERUNG	148
SILBERSTREIF	155
SCHLUSS MIT LUSTIG	165
AUFERSTEHUNG	182
PRÄSIDENTENSUITE	189
GEKLAUTE ZEIT	197
WÄRMFLASCHE	209



## DER TAG DAVOR

»Seppo! Hey!« Er blieb nicht stehen. Verdammt. Ich kannte das schon. Jedes Mal war das so. Wir hatten den ganzen Nachmittag zusammen trainiert, und er lief allein nach Hause, obwohl wir in der gleichen Straße wohnten. Nur zehn Minuten zuvor hatte er mir gezeigt, wie ich mich besser abrollte, wenn ich zwei Meter in die Tiefe sprang. Und jetzt kannte er mich plötzlich nicht mehr.

»Giuseppe Antonio Lombardi!«, brüllte ich über den Bürgersteig. So rief ihn seine Mutter, wenn er wieder mal nicht tat, was er tun sollte. Und das kam fast so oft vor wie bei mir und meiner Mutter. Er zuckte kurz zusammen, ging aber weiter. Okay, dann musste ich ihn eben einholen.

Vielleicht fand er es ja uncool, mit einem Mädchen durch die Straßen zu laufen. Ich fand es uncool, dass er vor mir weglief oder tat, als hörte er mich nicht. Er musste mich hören. Ich konnte wirklich sehr gut laut schreien.

Jetzt hatte er fast den Zebrastreifen an der letzten Kreuzung vor unserer Straße erreicht. Ich legte den Kopf schräg und schätzte die Entfernungen ab. Das war etwas, das ich nicht so gut konnte wie laut schreien. Aber diesen Bürgersteig kannte ich in- und auswendig. Zwei Schritte bis zum

Mülleimer, fünf vom Mülleimer bis zur Parkmauer, dann Sprung auf das Geländer, balancieren, zurück auf den Asphalt, abrollen. Vor allem abrollen. Sonst würde es wieder wehtun. Wenn ich sofort losspurtete, würde ich ihn einholen, bevor er die Kreuzung überquerte. Es war ein einfacher Run. Fast zu einfach.

Ich startete aus dem Stand. Meine Muskeln waren noch warm und weich. Der Mülleimer quietschte kurz unter meinen Sohlen, doch bevor er wackeln konnte, war ich schon auf der Mauer und setzte zum Geländer über. Balancieren war meine Spezialität. Das konnte ich besser als alle Jungs zusammen. Sogar besser als Seppo. Deshalb nannten sie mich manchmal »Katz«. Das gefiel mir. Ganz besonders, wenn Seppo mich Katz nannte.

Ich hechtete ihm direkt vor seine Zehenspitzen und rollte mich seitlich ab. Ohne Verletzungen. Ging doch.

»Mensch, Luzie.« Endlich blieb er stehen. Mit einem Satz federte ich auf meine Füße zurück.

»Warum läufst du vor mir weg?«

Er schnaubte und schaute zur Seite und dann auf den Boden, als gäbe es da etwas ungeheuer Interessantes zu sehen. »Ich lauf nicht vor dir weg ...«

»Doch, tust du«, entgegnete ich. »Jeden Abend.«

»Ich laufe nicht weg, ich laufe nach Hause«, brummte er.

»Ich auch!«, rief ich empört. Die Frau vor uns drehte sich mit verkniffenem Blick zu uns um. »Wir sind quasi Nachbarn, wir können zusammen nach Hause gehen.«



»Nerv mich nicht, Luzie«, murmelte Giuseppe und beschleunigte seine Schritte. Gut, dann musste ich eben das Thema wechseln.

»Wir haben neues Material da«, sagte ich mit gesenkter Stimme. Seppo blieb sofort stehen.

»So«, erwiderte er und fummelte an den Bändern seines Kapuzenshirts herum.

»Ganz frisch heute Mittag eingetroffen. Eine Oma. Herzstillstand. 85 Jahre.«

»Eine Oma ...«, stöhnte Giuseppe und setzte sich wieder in Bewegung. »Das ist doch langweilig. Das ist gar nichts.«

Mein Papa war Bestatter. »Heribert Morgenroth. Wir helfen Ihnen immer.« So lautete sein Slogan. Ich fand, dass das fast klang, als könne er die Toten auferwecken. Und manchmal sah es auch so aus. Wenn er mit ihnen fertig war, lächelten sie. Alle lächelten. Ich hab sie mir oft angesehen. Papa meinte, der Tod müsse etwas sehr Schönes sein, denn nach einigen Stunden würde jeder seiner Kunden glücklich aussehen. Ja, er nannte die Toten Kunden.

Serdan und Billy hatte ich schon einige Male heimlich in den Keller geschleust. Ein Toter fünf Euro. Sie waren richtig scharf darauf, einen Toten zu sehen. Und ich bekam dafür ein schönes Extrataschengeld.

Nur bei Giuseppe hatte es noch nicht geklappt. Das wurmte mich. Denn Giuseppe war für mich etwas anderes als Billy und Serdan. Giuseppe war der beste Traceur

von ganz Ludwigshafen – na ja, zumindest vom Hemshof, dem Stadtteil, in dem wir aufgewachsen waren und immer noch lebten. Einmal ist er sogar von einem Dach zum anderen gesprungen. Und er konnte aus dem Stand einen Salto drehen. Außerdem hatte er mir alles beigebracht, was ich konnte. Er war mein Lehrer. Und ich wollte, dass er endlich mal zu mir nach Hause kam. Wir kannten uns seit dem Kindergarten und trotzdem hatte er mich noch nie besucht. Außer an meinen Geburtstagen. Aber das zählte nicht.

»Auch eine tote Oma ist eine Leiche«, versuchte ich ihn zu überreden.

»Jaaa«, antwortete Giuseppe gedehnt. »Aber ich will mal was richtig Krasses.«

»Ich hab dir Bescheid gesagt, als wir vor zwei Wochen den Autounfall unten liegen hatten. Aber da ...«

»Ich musste Pizzakartons falten«, unterbrach Giuseppe mich. »Weißt du doch.«

Tja, seltsam. Als ich Billy und Serdan zu den Omis und Opis in den Keller geschleust hatte, musste Seppo auch Pizzakartons falten. Ganz plötzlich.

Den Autounfall hätte ich mir nur mit Giuseppe angeschaut. Aber niemals allein oder mit den anderen. Billy hätte nur rumgelacht und blöde Witze gerissen und Serdan hätte gar nichts gesagt. Serdan sagte nie etwas, und das störte mich nicht, aber von Angesicht zu Angesicht mit einem zerfetzten Toten hätte mich sein Schweigen nervös

gemacht. Vor dem Autounfalltoten hatte sogar ich mich gefürchtet. Aber meistens bekam Papa steinalte Omis und Opis angeliefert, die friedlich im Bett eingeschlafen waren. Ich wusste nicht, wie er das anstellte. Vielleicht verheimlichte er die anderen Toten vor mir. Jedenfalls ließ Giuseppe sich nicht locken mit der frischen Omi und wir waren schon in unsere Straße eingebogen.

»Morgen mache ich es«, sagte ich spontan. »Morgen.«

»Was?« Seppo kratzte sich fragend in seinen dunklen Haaren. Ich musste zu ihm hochschauen, um in seine Augen zu sehen. Hoffentlich würde ich bald ein bisschen wachsen.

»Meinen Herbstrun.«

»Das tust du nicht.« Seppo schüttelte ungläubig den Kopf. »Nee, Katz, das machst du nicht.«

»Mach ich wohl. Es ist Herbst, oder?«, entgegnete ich und zeigte auf die Bäume am Straßenrand. Sie hatten fast alle Blätter verloren. Mehr Herbst ging nicht. Mehr Herbst war Winter. Und ich machte in jeder Jahreszeit einen neuen Luzie-Run. Das hatte ich mir fest vorgenommen. Mein Frühjahrsrun hatte in der Notaufnahme geendet. Eigentlich lief er ganz ordentlich, bis zu dem Moment, als ich in einer engen Gasse vom einen Fensterbrett auf das vom Haus gegenüber springen wollte. Der Sprung war okay. Die Landung aber wurde eine Katastrophe. Ergebnis dieser Katastrophe: zwei Platzwunden, die genäht werden mussten, Prellungen, gebrochener Ringfinger. Mama

und Papa hatte ich erzählt, ich sei über einen Hydranten gestolpert.

Der Sommerrun war genial. Ich hatte drei Bäume eingebaut. Meine zweite Spezialität. Auch deshalb nannten sie mich Katz. Ich bewegte mich durchs Dickicht wie ein Panther. Das Problem war nur, dass der Ast der Pappel brüchig war und mir Schwung nahm, als er abknickte. Ich prallte mit beiden Schienbeinen auf die Lehne der Parkbank, anstatt mit den Sohlen aufzusetzen. Da hab ich fast geheult. Immerhin waren meine Schienbeine nicht gebrochen. Und nur weil ich mich in letzter Sekunde gedreht hatte – warum, wusste ich nicht –, bin ich nicht mit dem Kreuz auf die Lehne geknallt. Das hätte böse ausgehen können. Richtig böse. Ist es aber nicht.

Eigentlich hatte ich jedes Mal Glück gehabt – oder eben Glück im Unglück. Und deshalb, beschloss ich, würde ich morgen meinen ultimativen Herbstrun machen.

»Hey, Katz, du bist echt nicht schlecht, aber ...« Giuseppe sah mich zweifelnd an. »Lass das lieber.«

Ich schüttelte den Kopf. »Nein. Ich bin so weit. Sicher. Morgen nach der zweiten Pause. Vom Fenster auf das Pausenhofdach, dann auf die Laterne, Baugerüst, runter, Papierkörbe, Turnhallengeländer.«

»Oh Gott, Luzie – die Lampe, nee, mach das nicht!«

Ich hatte mir die Lampe genau angesehen. Da war Platz für meine Füße. Nicht viel, aber genügend. Ich hatte kleine Füße. Und wenn es nicht regnete, würde sie nicht rutschig

sein. Vielleicht würde sie ein bisschen schwanken, aber wie gesagt: Balancieren, das konnte ich.

»Morgen nach der zweiten Pause«, wiederholte ich stur. Wir waren bei der Pizzeria von Giuseppe's Eltern angekommen. Schräg gegenüber wohnten wir, in einem schmalen, dunklen Haus mit hohen Decken. Altbau. Im Keller lagen Papas Kunden, im Erdgeschoss hatte er seine Ausstellungs- und Geschäftsräume eingerichtet, und obendrüber befand sich unsere Wohnung. Der Dachboden erstickte in altem Gerümpel und musste seit Jahren dringend aufgeräumt werden. Aber dafür hatten Mama und Papa nie Zeit. Von meinem Zimmer aus konnte ich auf Seppos Haus gucken. Es war niedriger als unseres und sah freundlicher aus, aber drum herum roch es fast immer nach Knoblauch. Und leider, leider ging Giuseppe's Zimmer zum Hof hinaus, sonst hätte ich ihn ein wenig bespitzeln können. Ich konnte aber nur ins Restaurant gucken. Giuseppe's Mutter war fest davon überzeugt, dass die Pizzeria Lombardi mehr Gäste gehabt hätte, wenn diese beim Essen nicht auf einen Leichenwagen hätten starren müssen. Zu viel Tod verderbe den Appetit, meinte sie.

»Du bist verrückt«, sagte Giuseppe, als wir sein Zuhause erreicht hatten. »Echt verrückt.«

»Kann sein«, erwiderte ich achselzuckend. »Ich mache es trotzdem. Schaust du zu?«

»Klar.« Er grinste schief. »Irgendwer muss dich ja auffangen, wenn du abstürzt.«

»Ich stürze nicht ab.«

»Werden wir sehen.« Seppo boxte mich kurz in die Seite und verschwand in der Pizzeria.

»Ja, genau, das werden wir«, flüsterte ich.

Er wollte mich auffangen. Natürlich würde ich nicht abstürzen, ganz bestimmt nicht. Aber wenn, würde er mich auffangen.

## DER ABEND DAVOR

»Hatschi!«, nieste ich laut. Die Suppe vor mir kräuselte sich.

»Prost Mahlzeit«, knurrte Mama und reichte mir ein zartrosa Taschentuch. »Erkältet?«

»Kann nicht sein«, antwortete ich matt. Und es durfte vor allem nicht sein. Wieso bekam ich ausgerechnet jetzt eine Erkältung? Ich hatte mich dick angezogen, wie immer für das Training im Herbst und Winter. Ich hatte mich vorher genügend aufgewärmt und gleichzeitig darauf geachtet, nicht zu viel zu schwitzen. Denn das war schlecht für die Beweglichkeit. Aber seitdem ich beschlossen hatte, dass ich den Herbstturn machen würde, musste ich niesen und mein Hals kratzte. Egal. Rennen und springen konnte ich auch mit verstopfter Nase. Und Fieber bekam ich sowieso fast nie.

»Was habt ihr denn getrieben da draußen?«, fragte Mama weiter. Wie jeden Abend. Und jeden Abend erfand ich etwas. Mama und Papa wussten nicht, dass ich Parkour machte. Sie fanden es bedenklich genug, dass ich mich nie mit Mädchen traf und stattdessen mit »diesen Jungs« zusammen war. Aber weil wir jeden Freitagabend

bei Lombardis Pizza bestellten (für mich mit extrascharfer Peperonisalami, für Papa mit Pilzen, für Mama mit Meeresfrüchten), jedes Jahr im Restaurant Silvester feierten und Giuseppe ein anständiger Junge war (dachten sie), hatten sie nichts dagegen, solange er dabei war. Er war schließlich der Nachbarssohn.

Auch Seppos Eltern wussten nicht, dass er ein Tracur war. Wir machten das alle vier heimlich und trafen uns deshalb etwas abseits des Hemshofs im Friedenspark. Das würde so lange gut gehen, bis uns doch mal jemand sah. So wie ich eines Nachmittags Giuseppe gesehen hatte, als er über die Halfpipe gesprungen und ohne Stopp die Wand des Toilettenhäuschens hochgeklettert war. Nein, klettern konnte man das nicht nennen. Es war eher ein Schlingeln. Dann Salto rückwärts, Stand. Ohne zu wanken.

In diesem Moment wusste ich, dass ich das auch tun wollte, und nervte Giuseppe so lange, bis er einwilligte, mich zu trainieren. Vielleicht willigte er nur ein, weil ich gedroht hatte, seiner Mutter zu erzählen, was er da so trieb. Das war mir aber egal. Hauptsache, ich würde in seine Parkour-Gruppe aufgenommen werden. Jetzt trainierten wir seit anderthalb Jahren zusammen, Serdan, Billy, Sippo und ich, und daran würde sich auch in Zukunft nichts ändern. Wir mussten eben vorsichtig sein.

Mein Run morgen in der Schule würde klappen. Zwei waren nicht glücklich ausgegangen – der dritte musste gut laufen. Die Pausenhofüberdachung reizte mich schon lan-



ge. Jeden Morgen saß ich auf meinem Platz neben dem Fenster, schaute raus auf dieses Dach und stellte mir vor, wie es sich anfühlen würde, aufs Fensterbrett zu steigen, die Scheiben aufzustoßen, in die Knie zu gehen und ...

»Luzie, ich habe dich etwas gefragt.«

Ach, Mama war ja auch noch da. Und die Suppe. Ich schlürfte die letzten drei Löffel, putzte mir meine laufende Nase und nuschelte: »Rumgegangen. Hatschi!«

Rumgegangen war nicht ganz verkehrt. Wir hängten uns vor jedem Training an die Reckstangen auf dem Kinderspielplatz im Park und machten Klimmzüge, um unsere Armmuskeln zu stärken.

»Du gehörst in die Koje, junge Dame«, sagte Mama streng. Sie scheuchte mich von meinem Platz und schob mich über den schmalen Flur rüber in mein Zimmer.

»Mama!«, rief ich protestierend, als ich mein Bett erblickte. »Nicht schon wieder!«

Über der rosafarbenen bezogenen Matratze prangten eine rosa-weiß gestreifte Decke und ein rosa-weiß gestreiftes Kissen. Ich fand es schauderhaft.

»Es ist hübsch«, sagte Mama spitz. »Rosa ist hübsch.«

Ja, das war wieder einer dieser Momente, in denen ich mich fragte, warum ich so beknackte Eltern haben musste. Mein Papa war schon über fünfzig, hatte kaum mehr Haare auf dem Kopf und ging mit Krawatte um den Hals ins Bett, damit er jederzeit seinen Slogan wahr machen konnte: »Wir helfen Ihnen immer.« Wenn Heribert Morgenroth »immer«

sagte, meinte er »immer«. Deshalb: Krawatte und gebügeltes Hemd, damit er innerhalb von drei Minuten aussah, wie ein Bestatter seiner Meinung nach aussehen musste. Denn oft würden seine Kunden in der Nacht geholt, betonte er. Geholt. Er sagte nicht »sterben«. Nein, er sagte »geholt«. Er war sich sicher, dass sie geholt wurden. Er meinte, nach einigen Stunden würden sie plötzlich so glücklich aussehen und etwas würde sich verändern in seinem Kellerraum. Dann sei derjenige, der sie geholt habe, zusammen mit ihrer Seele verschwunden. Puh, Papa war wirklich beknackt.

Aber Mama schien mir noch viel beknackter zu sein. Sie war zehn Jahre jünger als Papa und hatte früher als Diskuswerferin Medaillen gesammelt wie andere Pokemon-Karten. Sogar bei den Olympischen Spielen. Aber mit dem Diskuswerfen wurde man weder berühmt noch reich und deshalb kannte sie heute niemand mehr. Sie hatte breitere Schultern als Papa (was kein Kunststück war, aber lustig aussah, wenn die beiden Silvester miteinander tanzten) und gab jeden Tag irgendwelchen ehrgeizigen Mädchen Turnunterricht. Ich hatte auch mal zu diesen Mädchen gehört, aber Mama war eine schreckliche Trainerin und ich nicht ehrgeizig genug. Sie brach manchmal in Tränen aus, wenn man es nicht so machte, wie sie sich das vorstellte. Das war mir echt peinlich gewesen. Es war peinlich, wenn da eine Frau in der Halle stand, die Schultern wie ein Mann hatte und früher Metallscheiben durch die Gegend geschleudert hatte, und bitterlich weinte.

Mama war außerdem rosasüchtig. Sie zog sich fast nur rosa an und ersetzte ihr Rosa höchstens zwischendurch mal mit Pink. Oder einem blassen Lila. Aber meistens war sie rosa. Sie sagte, das sei ein schöner Kontrast zu der schwarz-grauen Welt von Papa. Es würde Licht in die Finsternis bringen.

Mich hätte sie auch gerne rosa gehabt. Wenn sich die Gelegenheit bot, versuchte sie, in meinem Zimmer etwas rosa zu machen. Ich hasste das. Mama durfte rosa sein, von mir aus. Sie hieß schließlich Rosa. Und Rosa stand ihr gut, das musste ich zugeben. Wenn Mama etwas Dunkles trug, konnte man Angst vor ihr bekommen. Rosa war schon in Ordnung. Aber deshalb musste ich doch nicht auch Rosa tragen! Rosa zu dunkelroten Haaren – das sah grausam aus. Wie ein missratenes Waldbeerendessert. Zu meinen Haaren passte nur Grau und Schwarz und Blau. Und auf keinen Fall wollte ich ein rosafarbenes Zimmer haben.

Mama behauptete gern, sie habe Papa nur wegen seines Namens geheiratet. Rosa Morgenroth. Das sei ein Name wie aus einem Roman. Und vor allem klinge er nicht nach Diskuswerfen.

Sie hatte wahrhaftig einen gehörigen Knall.

Aber ich war zu müde und zu verschnupft, um mit Mama zu streiten. Dann würde ich heute Nacht eben in Rosa schlafen. Wenn es dunkel war, sah ich es ja zum Glück nicht.

Ich packte meine Schultasche, ging ins Bad, duschte, putzte mir die Zähne und wartete, bis Mama nach unten zu Papa in den Keller gegangen war. Sie versuchte bestimmt wieder, Papa zu überreden, dass sie die Omi schminken durfte. Mama schminkte furchtbar gerne andere Menschen und vor allem tote Menschen, obwohl sie keine Ahnung davon hatte. Deshalb bekamen meine Eltern oft Streit. Papa verstand unter dem Herrichten von Leichen etwas völlig anderes als Mama.

Jetzt war es endlich still. Ich schlüpfte aus meinen Hausschuhen und lupfte meinen Pyjama ein Stückchen, damit ich mich nicht in den zu langen Hosenbeinen verheddern konnte. Wie sagte Giuseppe immer? »Vorbereitung ist alles.« Ich streckte mich, nieste noch einmal und jagte los. Es war ein kurzer Run. Der kürzeste überhaupt. Der Zubettgeh-Run. Ich machte ihn jeden Abend.

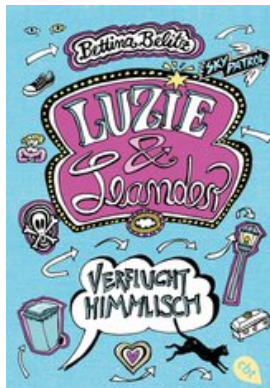
Mit den Zehenspitzen den Lichtschalter austreten, in zwei Sätzen aufs Fensterbrett springen, Vorhang zuziehen, Rolle vorwärts auf die Matratze. Der Lattenrost krachte und ich sackte ein Stück tiefer. Mist. Ich brauchte dringend ein neues Bett. Doch ich konnte mich nicht dazu aufraffen, aufzustehen, die Matratze hochzuziehen und die herausgesprungene Latte zurück in ihre Verankerung zu schieben. Mir taten auf einmal sämtliche Knochen weh. Schlucken konnte ich auch kaum mehr. Mein Hals fühlte sich dick und geschwollen an.

Aber ich durfte morgen nicht kneifen. Es würde aus-

sehen, als hätte ich Schiss bekommen. Und ich hatte keinen Schiss. Nein, ich freute mich drauf.

Ich würde meinen Herbststrun durchziehen und Giuseppe aus der 10b würde zuschauen. Mir, der dreizehnjährigen Luzie aus der 8c.

Das war alles, was zählte.



Bettina Belitz

**Luzie & Leander - Verflucht himmlisch**  
Band 1

Taschenbuch, Broschur, 224 Seiten, 12,5 x 18,3 cm  
ISBN: 978-3-570-30939-1

cbt

Erscheinungstermin: November 2014

Die Erfolgsreihe endlich im Taschenbuch!

Luzie Morgenroth und Leander von Cherubin kommen blendend miteinander aus – wenn Luzie nicht gerade ihren Lieblingssport Parkour betreibt. Denn Leanders Job als unsichtbarer Wächter ist es, Luzie zu beschützen, ohne dass sie es bemerkt. Keine leichte Aufgabe bei einem Mädchen, das lieber mit Jungs über die Dächer klettert und auf Geländern balanciert, als zu Hause zu sitzen oder zum Ballett zu gehen. Eines Tages hat Leander genug. Er tritt in Streik – und ahnt nicht, dass damit die Probleme erst beginnen.